

Vom wahren Reichtum des Menschen

Rainer Opolka



Vor 4000 Jahren waren 99 von 100 Menschen unmittelbar in der Land- und Viehwirtschaft beschäftigt, im Jahre 1900 waren es in Deutschland noch zwanzig und 1950 zehn Menschen. Heute produziert ein Bauer Nahrungsmittel für etwas 150 Menschen.

Wir leben in einer Welt, wo wir nicht mehr wissen, wie Nahrung produziert wird und woher sie kommt. Das ist erstaunlich, bildet doch die Nahrung die Basis unserer Existenz. Der Mensch ist, was er isst.

Die Nahrungsherstellung war über Jahrtausende konsumentennah und überschaubar. Heute ist sie in räumlich geschiedene, global gesteuerte und über den Markt vermittelte Kreisläufe geteilt. Woher was kommt, weiß niemand mehr.

Der Widerspruch ist eigentlich kaum auszuhalten. Alle wollen tier- und naturlieb sein und fast täglich entstehen neue Öko-Siegel. Doch die Landnahme des Menschen in das Reich der Tiere geht genauso weiter wie das große Schlachten und das gigantische Wegwerfen. Die Landnahme der Natur geht voran, der Fortschritt der Menschheit ist mit dem Blut der Natur getränkt.



Wie reagieren die Pflanzen und Tiere auf unsere Eingriffe?

Wenn wir z. B. eine Feuchtwiese drainieren bzw. meliorieren (entwässern) und in Ackerland umwandeln, wird nicht eine standorttypische Feuchtgrünland-Pflanze überleben. Gleichzeitig werden die der Wiese zugehörigen typischen Insekten verschwinden und mit den Insekten die Säugetiere und Vögel, die sich von ihnen ernährt haben. Wenn wir kleine Weiher trocken legen, verschwinden neben den Pflanzen, Fischen, Lurchen, Libellen und Wasservögeln auch die Säugetiere, die das Wasser als Lebensraum oder Brutmöglichkeit genutzt haben.

In Las Vegas (US-Bundesstaat Nevada) leben zwei Millionen Menschen. Die Stadt liegt in der Wüste. Vor 120 Jahren stand dort gerade

mal eine Tankstelle. Denken wir uns einen fünf Kilometer breiten Bulldozer und räumen die Stadt weg, dann ist dort wieder Wüste und kein Mensch vermag dort mehr zu leben. Genau dies machen wir mit den Tieren. Die Versiegelung von Flächen, das Anlegen von Ackerland usw. schafft »Wüsten« für Tiere und Pflanzen.

Glücklicherweise entsteht Natur immer wieder neu. Gärten, Vorgärten, Kleingärten und Parks im städtischen und ländlichen Raum sind oft wahre Oasen des Lebens. Die Tiere ziehen in die Stadt, jeder kleiner Garten, jeder Baum, jede Hecke, jede kleine Grünfläche und jeder Mini-Teich schafft neue Räume des Lebens. Insbesondere die »Lerner« unter den Tieren und die Flugwesen kommen recht gut mit den Naturangeboten der Zivilisation zurecht.

Ehemalige Wald- oder Flurtiere wie Amsel, Krähen, Turmfalken oder Fuchs leben inzwischen in größeren Siedlungen und ziehen bis in die Metropolen. Nicht wenige von ihnen ernähren sich von den Abfällen der industriellen Fertigung. Die Füchse und Krähen in Storkow haben sich z. B. auf das Plündern der am Straßenrand abgestellten gelben Restmüllsäcke mit ihren in Tüten und Dosen vorhandenen Nahrungsresten spezialisiert und Wildschweine ziehen nachts bis an den Kudamm. Ihr Problem ist: sie stören.

Der Mensch ist allen Öko-Bekundungen zum Trotz nach wie vor ein Wegwerfwesen, die Tiere partizipieren davon, als Kulturfolger stöbern sie die Zivilisationsabfälle auf und hinterlassen aufgerissenen Müllsäcke, geplünderte Papierkörbe, durchwühlte Gärten.

Gegen die größeren Störenfriede wird mit den erstaunlichsten Begründungen zum Halali geblasen. Wild in den Städten schießen wir ab, um Unfälle zu reduzieren. Man stelle sich vor, wir würden Kneipengänger mit der Begründung ins Jenseits befördern, diese könnten dann kein Auto mehr fahren und folglich keine Unfälle mehr produzieren.

Die Natur können wir nicht besiegen, sie wird immer wieder entstehen und neue Formen annehmen. Wir tun gut daran mit mehr Bedacht in ihr zu wirken und sie auch um ihrer selbst willen bestehen zu lassen. Vor allem ihre Vielfalt ist in Gefahr. Monokulturen bringen

Monotonie hervor. Schon kleine Maßnahmen wie die Anlage von Mini-Weihern oder Gartenteichen, die Erstellung von Knicks oder Buschhecken wirken Wunder. Auch sollten wir die Wald- und Ackerränder erweitern, diese stellen schon heute Lebensräume mit einer erstaunlichen Artenvielfalt da. Größere Ränder wären Korridore des Lebens dort, wo der Mensch – um sieben Milliarden Mäuler zu ernähren – kaum anders kann als erbarmungslos auf Flora und Fauna einzudreschen.

Gut sind auch Gärten und Streuobstwiesen, und seien diese noch so klein. Ich selber habe eine solche Wiese angelegt, sie liegt tief und ist ein wenig feucht. Wenn es lange nicht geregnet hat, helfe ich mit dem Rasensprenger nach. Seither leben dort Grünspecht, Erdkröte und Moorfrosch im Gras. Der Bussard sitzt auf dem Lampenmast und ein Rauchschwalbennest findet sich am Hausgiebel. Auch viele kleine Pieper haben sich eingestellt, die Insektenvielfalt ist enorm. Neulich habe ich einen riesigen, neon-grün gefärbten Nachtfalter wie ein kleines Wunder bestaunt.

Der wahre Reichtum der Menschheit liegt nicht in den Tresoren der Banken, sondern in einer intakten Natur. Aufklärung, insbesondere von Kindern, tut Not. Schützen werden wir nur, was wir lieben. Wer Tiere und Pflanzen kennt, wird ihr Freund, denn er begreift dann mit dem Herzen, wie wunderbar es ist, Tiere und Pflanzen als Nachbarn zu haben. ■